

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/1 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.1.64145

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

schlusses selbst betroffen war, sondern auch als jemanden, zu dessen Ehre oder zu dessen Ehrverletzung die schließlich ausgehandelte und vollzogene Ehe zwischen Maria von Sizilien, der Tochter Karls II. von Sizilien, und Sanchez (I.) von Mallorca beitrug. A. BURKARDT zeichnet unter dem Titel »Paese da gente [...] che non giovano parole. L'inquisition romaine face aux pratiques der recommandation« (S. 263–312) den Umgang norditalienischer und anderer Inquisitoren mit den Bittstellern, die sich bei der Inquisition für Familienmitglieder, Freunde, Mitkleriker oder Angehörige der Diener- und Gefolgschaft einsetzten, in der Mitte des 17. Jhs. nach. Ihm gelingt es dabei, die auch in der Forschungsliteratur noch vorhandene Vorstellung vom Inquisitor als einsamem Richter, der nur seinem Gewissen verpflichtet das Urteil gegen die Angeklagten fällt, durch das Bild vom Inquisitor als typischem Vertreter der »absolutistischen« Bürokratie, der auf die Kommunikation mit seinem sozialen Umfeld angewiesen ist, zu ersetzen. Die übrigen Beiträge spiegeln zumeist den französischen, manchmal auch den englischen, hin und wieder sogar den deutschen Forschungsstand wider. Hierzu zählen: Y. DUVAL: »Les saints protecteurs ici-bas et dans l'au-delà. L'intercession dans l'Antiquité chrétienne« (S. 17–39), H. KAMP: »L'intercession dans les relations politiques du Moyen Âge classique« (S. 67–87), C. VINCENT: »L'intercession dans les pratiques religieuses du XIII^e au XV^e s.« (S. 171–193), und L. BÉLY: »Médiateurs et intercesseurs dans la pratique de la diplomatie à l'époque moderne« (S. 313–333). Es ist bedauerlich, daß die von KAMP (S. 73) erwähnten Interventionsformeln in mittelalterlichen Urkunden in keinem eigenen Beitrag behandelt werden. Diese Bemerkung soll aber den recht breiten und manchmal sogar tiefergehenden Zugang, den Moeglin mit seinem Sammelband zu dem Thema der Fürsprache als sozialer Praxis gelegt hat, in keiner Weise in Abrede stellen.

Marie-Luise HECKMANN, Hamburg

Bischofsmord im Mittelalter / Murder of Bishops, hg. von Natalie FRYDE, Dirk REITZ, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 2003, 392 S., 10 Abb. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 191), ISBN 3-525-35189-5, EUR 56,00.

Nolite tangere christos meos! Nach landläufiger Meinung war der Mord an einem Bischof – einem »Gesalbten des Herrn« – ein geradezu undenkbares und unsühnbares Verbrechen, das den Täter zwangsläufig zum ewig verdammten *outcast* brandmarkte, das Opfer aber »mit der Palme des Märtyrers geschmückt« in himmlische Sphären entrückte. Die Realität sah allerdings anders aus. Bischofsmord war zu manchen Zeiten und in manchen Gegenden Europas ein weit verbreitetes und sehr vielschichtiges Phänomen. Seine verschiedenen Ursachen, Erscheinungsformen und Wirkungen beleuchten die Beiträge in dem von N. Fryde und D. Reitz herausgegebenen Sammelband »Bischofsmord im Mittelalter«. Er ist das Ergebnis einer Tagung, die am British Centre for Historical Research in Germany des Max-Planck-Instituts für Geschichte veranstaltet wurde.

Einleitend skizzieren die Herausgeber schwerpunktsetzend das Themenspektrum: Sie fragen nach den definierenden Merkmalen des »Bischofsmordes«, nach spezifischen, möglicherweise der Typengenerierung dienenden Ursachen, Verlaufsformen und Folgen der Bluttaten. Im ersten Beitrag richtet Paul FOURACRE den Blick auf die hohe Anzahl getöteter Bischöfe in der Merowingerzeit. Diese Morde seien – so Fouracre – auf kurze, aber heftige Auseinandersetzungen zwischen Adelsgruppierungen zurückzuführen, in die auch der Herrscher verwickelt war und in deren tödlichem Zentrum meist Kirchenmänner standen, denen ihre Macht zum Verhängnis wurde. Mörder und Hintermänner blieben häufig ungeschoren, ja sie profitierten sogar von der Bluttat: Der Bischof als Opfer, das Bistum als Beute. Weshalb führten aber in anderen Gesellschaften diese faktiösen Verteilungskämpfe nicht zum Bischofsmord? Eine wichtige Ursache sieht Fouracre in der »Sakralisierung« des erstarkenden Herrschertums, dem Wirkverbund von König und Episkopat ab der Karolin-

gerzeit. Nira GRADOWICZ-PANCER ergänzt diesen Themenbereich um eine weitere Eigenart der merowingischen Bischofsmorde: nicht wenige der (vermeintlichen) Auftraggeber waren Königinnen. Dies sei jedoch, so die Autorin, keine »genderspezifische« Form der Gewalt; vielmehr handelten auch die Herrscherinnen innerhalb des von der »Logik der Ehrwahrung« geprägten (»männlichen«) adligen Wertesystems. Die bereits von diesen Autoren angeschnittenen methodischen Probleme beim Umgang mit den meist hagiographischen Quellen thematisiert Georg SCHEIBELREITER am Beispiel des Todes Lamberts von Maastricht. Das Grundproblem der Bischofsvita – die adlig-diesseitig geprägte Realität der historischen Erscheinung in das Prokrustesbett des heiligmäßigen Bischofsideals zu zwingen – führte auch bei Lambert zu den generatypischen »Brüchen in der Darstellung«: scheinbar unentschlossenes Schwanken und unlogisches Verhalten des Märtyrers *in spe* sind meist wertvolle Hinweise auf »Glättungen« des Vitenautors, die wichtige Antworten auf mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen geben können. Thomas GERGEN betrachtet hingegen in seinem eher rechtsgeschichtlich orientierten Beitrag die Interaktion von »Gottesfrieden und Gewalt gegen Bischöfe«. Er kommt zu dem Schluß, daß sich die Friedensbewegung des Themas Bischofsmord kaum explizit annahm, was auf die Präpotenz der Konzils- und Kapitularienwerke der vorangehenden Jahrzehnte, sowie die Selbstverteidigungsfähigkeit der Bischöfe zurückzuführen sei.

Gerade im Frankreich des 11. und 12. Jhs. kam es aber, so Myriam SORIA, wieder zu einem Anstieg antiepiskopaler Ausschreitungen. Wie Fouracre erkennt sie in der Kombination von regionalen Konflikten und der Intervention überregionaler Mächte die für den Bischof fatale Konstellation. Auch sie stellt fest, daß die Taten häufig ungesühnt blieben. Vollzug, Verantwortlichkeiten und Motivlagen der Morde unterschieden sich freilich untereinander, werden von Soria aber überzeugend typologisierend aufbereitet. Einer Einzelfallstudie des Mordes an Gaudry (Waldrich) von Laon widmet sich Reinhold KAISER. Seine Fragestellung zielt auf die Stilisierung des Geschehens durch den Chronisten Guibert von Nogent. Dessen Bericht läßt sich formal als Tragödie auffassen, in deren Verlauf den »durch Geld verdorbenen« Bischof sein gerechtes Schicksal ereilt; der zunehmenden Zerstörung der Ordnung und der fortschreitenden Entsakralisierung von Gaudry verleiht Guibert vielgestaltigen symbolischen Ausdruck. Die Ausführungen Kaisers werden komplettiert durch einen Anhang mit den Erwähnungen der Mordtat vom 12.–14. Jh. Den »doppelten Tod« Friedrichs von Namur, Bischof von Lüttich, nimmt Jean-Louis KUPPER in den Blick: Friedrich habe nicht nur das Unglück gehabt, von einem verräterischen Schenken vergiftet zu werden, auch seine *via facti* intendierte Heiligsprechung sei durch die Übermacht des Lambertkultes im Keim erstickt worden. Anregend analysiert Kupper hierbei die Parteiungen und Interessen, die hinter dem Kampf um Heiligkeit, dem Kampf um Geschichtsdeutung und Identität im Lütticher Bistum standen. Ermordet zu werden, das zeigt auch dieser Beitrag wieder, war für einen Bischof keine Garantie, als Märtyrer verehrt zu werden. Mit dem Lambertkult beschäftigt sich Philippe GEORGE. Den bildlichen Darstellungen des Lambertmartyriums komme häufig die Doppelfunktion der Demonstration (politisches Attentat) und Verklärung (Opfer in Nachfolge Christi) zu; eine Doppelfunktion, die in Verbindung mit Liturgie und Reliquienkult eine identitätsstiftende und ressourcenmobilisierende Wirkung entfalten konnte.

Die beiden folgenden Analysen sind Thomas Becket gewidmet: der Aufsatz von Martin AURELL über die feinsinnig-provokative rituelle Interaktion zwischen dem Erzbischof von Canterbury und Heinrich II. wird ergänzt durch den eher prosopographisch auf die Becketmörder zentrierten Beitrag von Nicholas VINCENT. Becket, so kann man aus beiden Aufsätzen lesen, tat (auch) in rituellen Konfliktlagen nichts zur Deeskalation, entscheidend für sein Schicksal war jedoch bekanntermaßen der »vorausseilende Gehorsam« der Ritter Heinrichs. Diese befanden sich aber, so Vincent, in einer angespannten persönlichen Lage, in der sie herrscherliche Gnade erhoffend ihre Loyalität gegenüber Heinrich zu beweisen

suchten. Daß sie und der Herrscher nicht ungestraft davonkamen, lag wohl in diesem Fall vor allem an der unerwarteten, explosionsartigen Ausbreitung des Becketkultes. Hieran schließt sich der Beitrag von Jan KEUPP über Bischofsmord in staufischer Zeit zwanglos an. Die Gewalttaten dieses Zeitraums lassen sich mit Keupp insbesondere auf die Auflösung des Wirkverbundes von Herrscher und Episkopat und den gleichzeitigen konfliktgeprägten Aufstieg der ministerialen Funktionselite zurückführen. Daß die Mörder dieser Bischöfe ungestraft blieben, war auch eine Folge der reziproken Abhängigkeit von Herrscher und Reichsministerialität: der Herrscher mußte seine Dienstleute auch dann decken, wenn ihre Interpretation des *honor imperii* etwas zu grobschlächtig ausfiel. Die offizielle Hinrichtung eines Bischofs auf ausdrücklichen herrscherlichen Befehl wurde allerdings erst unter dem letzten Stauferkaiser möglich. Handelte es sich dabei aber nicht nur um eine »rationale Klärung der Fronten«? Man könnte (vereinfachend) den Aufsatz von Bodo HECHELHAMMER über Bischof Marcellino von Arezzo auch als eine verschärfte Wiederholung der Becketschen Grundkonstellation lesen: dem durch Friedrich II. exekutierte Majestätsverbrecher stellte die Kurie den nur pamphletistisch als Heiligen bezeichneten Marcellino entgegen. In Italien bleibt auch Mauro SANNA. Er behandelt die Gewalt gegenüber sardischen Klerikern im 13. Jh. und findet den Schlüssel für diese gewalttätigen Ausbrüche in der Kombination von kultureller Rückständigkeit Sardinien im Inneren und übermäßigem Druck der Seemächte Genua und Pisa von außen. Den Band beschließt der Beitrag von Andreas BIHRER über die Ermordung des Konstanzer Bischofs Johann Windlock und ihre Rezeption durch die Nachwelt. Eingehend skizziert er die verschiedenen Überlieferungsstränge, die in ihnen angeführten Mordmotive und die dadurch erkennbar werdenden Intentionen der Autoren. Die wahren Mörder und ihre Hintermänner bleiben allerdings wohl für immer im Dunkeln der Geschichte.

Leider fehlt eine abschließende Zusammenfassung, die die großen Linien nochmals nachzieht. Aber dies bleibt nur ein kleiner Wermutstropfen angesichts der breiten Perspektivenvielfalt und der höchst interessanten Gedankengänge, die dieser Sammelband in seinen Beiträgen vereint. Ihm ist große Resonanz beim Fachpublikum zu wünschen – auch zur weiteren wissenschaftlichen Vertiefung dieses lange Zeit etwas vernachlässigten Themenkomplexes.

Stefan BURKHARDT, Heidelberg

Claude GAUVARD, *Violence et ordre public au Moyen Âge*, Paris (Picard) 2005, 288 S., 34 Abb. (Les médiévistes français, 5), ISBN 2-7084-0739-2, EUR 34,00.

Nach Régine Le Jan, Dominique Iogna Prat, Guy Lobrichon und Pierre Monnet (s. *Francia* 30/1, 2003, S. 299–302) widerfährt nun C. Gauvard die Ehre einer Aufsatzsammlung, die keineswegs einen Geburtstag oder eine Lebensstufe zum Anlaß hat, sondern die Bedeutung von Person und Werk. Dabei ist zuerst Michel Parisse Anerkennung zu zollen dafür, daß er den vorwiegend englischsprachigen »Collected Studies« von Variorum/Ashgate stolz »Die französischen Mittelalterhistoriker« entgegenhält, so wie es Horst Fuhrmann mit der »Bibliotheca eruditorum« bei Keip hinsichtlich der deutschsprachigen tut.

C. Gauvard gehört zu jener königlichen Sorte von Historikern, der es gelingt, neues Land für die allgemeine Geschichte zu gewinnen. War es bei Philippe Contamine etwa der Krieg, so ist es hier das Verbrechen und die Geschichte der Kriminalität. Darüber arbeiten Rechtshistoriker seit langer Zeit, aber Historiker haben ihnen dieses Terrain allzu gerne überlassen und schauten in andere Richtungen. C. Gauvard sieht genau hin und eröffnet auf Staat und Gesellschaft des spätmittelalterlichen Frankreichs neue Perspektiven. Zwar gehört ihr Herz dem einfachen Volk, aber im vorliegenden Band handelt sie weniger von den Randständigen, die etwa Bronislaw Geremek für Paris (»Les marginaux parisiens«, 1976) oder Frank